

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 62 (1968)
Heft: 10

Rubrik: Marie Curie : eine tapfere, siegreiche Forscherin (1867 bis 1934)

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Marie Curie, eine tapfere, siegreiche Forscherin (1867 bis 1934)

Die Franzosen sind mächtig stolz auf ihren Killy, die weltberühmte Skikanone. Nicht weniger stolz sind die Schweizer auf ihre Fernande Bochatay, ihren Dumeng Giovanoli, ihren Willy Favre, ihren Josef Haas, ihren Alois Kälin und ihren Jean-Daniel Daetwyler, die siegreichen Skisportler an der Winter-Olympiade in Grenoble. Ihre Leistungen sind grossartig gewesen, und sie verdienten gewiss die Ehrungen. Sie mussten hart trainieren, sich monatelang vorbereiten auf den Wettkampf. Wir wissen z. B., dass der Luzerner Bauernsohn fast jeden Abend nach der Tagesarbeit die Ski anschnallte und einen Dauerlauf von vielen Kilometern machte. Wir haben alle Hochachtung vor der Ausdauer und Tapferkeit dieser Leute.

Heute wollen wir auch von einem tapferen, siegreichen Menschen erzählen, von Marie Curie. Die meisten Menschen heute kennen ihren Namen nicht. Aber was sie geleistet hat, ist noch heute ein Segen für ungezählte Menschen. Red.

Das bescheidene Leben der Studentin aus Polen

Im Jahre 1891 kam eine junge, polnische Studentin an die Universität in Paris. Das war Marie Sklodowska. Die Studentin hatte blonde Haare, war hübsch, aber sehr scheu. Sie war sehr ärmlich gekleidet und wohnte in einem kleinen, billigen Dachzimmer.

Fräulein Sklodowska lebte äusserst bescheiden. Der Vater, ein Mathematiklehrer in Polen, schickte ihr monatlich 120 Franken. Mit diesem wenigen Geld musste die Studentin ihr Zimmer, die Kleider, das Essen, das Schulgeld und die Hefte und Bücher bezahlen. Marie war oft hungrig. Sie ass selten mehr als ein Stück Butterbrot, dazu gab es eine Tasse heissen Tee. Nur an Festtagen erlaubte sie sich noch ein Ei oder eine Frucht. Bald sah die früher frische Polin mager und bleich aus. Doch ihre Augen leuchteten, sie studierte fleissig Mathematik, Physik und Chemie. Die Mitstudenten waren erstaunt über die klugen Antworten der fremden, scheuen Kollegin.

Hochzeitsreise per Velo

Als Marie 26 Jahre alt war, kam Pierre Curie in das Laboratorium, wo Marie studierte. Der neue Student bewunderte die kluge Polin. Er wünschte sich das fremde, gescheite Mädchen zur Frau. Doch er konnte selten mit ihr sprechen, Marie wich ihm aus. Nach zehn langen Monaten des Wartens gab sie ihm endlich die Zustimmung zur Heirat. Sie tat es nicht gerne, denn sie wollte nach Beendigung ihrer Studien wieder in ihr geliebtes Polen zurückkehren. Die Hochzeitsreise der beiden Vermählten war bescheiden. Sie fuhren mit Velos in die schöne Umgebung von Paris. Sie lebten von Käse, Brot und Früchten und übernachteten in billigen Dorfwirtschaften.

Auch so kann man glücklich sein

Die Wohnung der Curies war klein, nirgends der kleinste Luxus. In der Stube stand ein weisser, alter Holztisch mit einem Wiesenblumenstrauss und einer Petrolampe. Dazu gab es zwei Stühle und an den Wänden ein Gestell mit vielen Büchern. Marie hatte wenig Zeit zum Haushalten. Sie kochte ihr spärliches Essen auf einem Laboratoriumsbrenner. Trotz der Armut waren beide glücklich.

Im zweiten Jahr gebar Marie eine Tochter: Irene, die später eine grosse Forscherin und Nobelpreisträgerin wurde. Frau Curie



Die französische Postverwaltung ehrte das Andenken an die tapfere Forscherin Marie Curie durch die Herausgabe einer Briefmarke mit ihrem Bilde. Das strahlende Licht über der Schale ist ein Sinnbild für die heilende Kraft von Radiumpräparaten.

besorgte die Haushaltarbeiten in grosser Eile, pflegte ihre Tochter und übergab dann die Kleine einer Nachbarin zur Beaufsichtigung. Dann eilte sie ins Laboratorium, wo sie mit ihrem Gatten wichtige Studien machte. Im Jahre 1897 bestand Marie zwei schwierige Prüfungen. Sie studierte noch weiter, sie wollte das Doktor-examen in Physik bestehen.

Das Geheimnis der sonderbaren Strahlen

Zu jener Zeit entdeckte ein anderer Forscher, Henri Becquerel, dass Uraniumsalze unbekannte Strahlen aussandten. Niemand wusste, woher diese Strahlen kamen und was für eine Wirkung sie hatten. Diese unbekanntesten Strahlen interessierten Marie und Pierre Curie sehr. Sie wollten sie erforschen.

Das physikalische Institut der Pariser Universität überliess den beiden Ehegatten ein kleines Kellerlaboratorium. Da arbeiteten die Curies von früh bis spät. Bald entdeckte Marie, dass auch ein anderes Metall, das Thorium, sonderbare Strahlen ausschickte. Die beiden Curies untersuchten nun auch noch andere Metalle, fanden aber keine Ausstrahlungen.

Im Uranium und Thorium musste ein noch unbekanntes Element verborgen liegen. Dieses mussten sie finden.

Leider plagte die beiden Forscher immer grosse Geldnot. Die Versuche und die Haushaltung erforderten viel Geld. Darum konnten sie nicht mehr den ganzen Tag forschen. Sie mussten an Schulen Unterricht erteilen. Aber vor und nach den Schulstunden arbeiteten sie unermüdlich weiter in ihrem Labor.

Nach mehr als 10 000 Versuchen endlich gefunden

Nach mühsamen, langen Versuchen fanden sie im Juli 1898 das Geheimnis: Sie entdeckten zwei neue Elemente, das Polonium (so genannt nach Marias Heimatland Polen) und das Radium. Winzige Spuren dieser beiden Metalle waren im Uranium und Thorium enthalten. Diese

Spuren mussten sie isolieren (aus den Metallen abtrennen). Das war eine schwierige Aufgabe. Marie und Pierre arbeiteten vier Jahre an diesem Problem. Sie brauchten ein grösseres Laboratorium zum Experimentieren. Sie mieteten einen Schopf und möblierten ihn mit alten Küchenmöbeln. In diesem einfachen Laboratorium verbrachten die Curies glückliche Jahre des Zusammenarbeitens. In strenger, vierjähriger Arbeit gelang es ihnen, aus 3300 kg Rohmaterial ein Zehntel Gramm reines Radium herzustellen. Mehr als 10 000 Experimente (Versuche) waren notwendig gewesen.

Kostbares weisses Pulver

Reines Radium ist ein weisses Pulver wie feines Küchensalz. Ein einziges Gramm kostete 500 000 Franken. Das Radium verbreitet starke Strahlen, welche 2 Millionen mal stärker sind als Uraniumstrahlen. Die Strahlen durchdringen alles. Nur dicke Bleischichten vermögen sie aufzuhalten. Sie helfen heute den Doktoren bei der Bekämpfung des Krebses und bösartiger Hautkrankheiten.

Sie hätten reiche Leute werden können

Bald wurden die Radiumstrahlen weiterum bekannt. Von Amerika und andern Ländern kamen Bestellungen für Radium. Es kamen auch dringende Bitten, die Curies sollten das Geheimnis bekanntgeben, wie Radium hergestellt werden kann. Marie und Pierre Curie hätten 1902 reiche Leute werden können. Sie hätten ihre Erfindung patentieren lassen können. Doch die bescheidenen Forscher verzichteten auf Reichtum. Sie gaben ohne Entschädigung (Lohn) das Herstellungsverfahren bekannt. Sie waren glücklich, vielen Menschen mit ihrer Erfindung helfen zu können. Am Tage ihrer Entdeckung radelten die beiden Curies in die nahen Wälder und kehrten mit Blumen und Zweigen beladen glücklich heim.

Marie und Pierre Curie wurden nun weltbekannt. Sie wurden nach London und an-

den Städten zu Vorträgen über Radium eingeladen. Am 10. März 1903 erhielten die Curies den Nobelpreis für die Entdeckung der Radiumstrahlen: 60 000 Franken, eine gewaltige Summe! Die armen Forscher behielten nur wenig für sich. Sie verteilten den grössten Teil des Geldes an Marias Verwandte in Polen, für Geschenke an arme Studenten und Freunde. Marie erlaubte sich nicht einmal ein neues Kleid.

Nach der Freude folgt oft bald das Leid

Das musste auch Marie Curie erfahren. Im Dezember 1904 schenkte sie einer zweiten Tochter das Leben: der späteren Dichterin und Musikerin Eva Curie. Schon wenige Tage nach der Geburt der Tochter arbeitete sie wieder in der Schule und dem primitiven Schopflabor weiter. Erst acht Jahre später konnte sich Frau Curie einen moderneren Arbeitsraum gestatten. Doch vorher erlebte sie ein grosses Unglück.

Am 19. April 1906 kehrte ihr Mann nicht von der Hochschule heim. Ein schwerer Lastwagen hatte ihn überfahren und getötet. Das war ein harter Schlag für Marie. Von nun an wurde sie trotz allen Ehrungen eine stille, einsame Frau.

Die neue Professorin

Am 13. Mai 1906 wurde Madame Curie als Nachfolgerin ihres Mannes an die

Hochschule gewählt. Alle Studenten warteten gespannt auf die neue Professorin. Bescheiden trat Marie vor die grosse Hörschar und fuhr in den Vorlesungen dort weiter, wo ihr Mann aufgehört hatte.

Frau Curies Ruhm wuchs und verbreitete sich weitherum. 1911 erhielt sie den Nobelpreis für Chemie. Amerika und andere Länder luden die Forscherin zu Vorlesungen ein. Madame Curie fühlte sich aber nie wohl vor neugierigen Blicken. Sie arbeitete am liebsten in ihrem neuen Laboratorium, das ihr die Hochschule und das Pasteur-Institut geschenkt hatten. Diesem Forschungs-Institut schenkte sie für eine Million Franken Radium, welches sie zusammen mit ihrem Mann gewonnen hatte.

Am Ende des Lebensweges angelangt

Madame Curie arbeitete jahrelang unermüdlich weiter. Die gefährlichen Radiumstrahlen schwächten ihre Gesundheit und zerstörten ihr Blut. Im Mai 1934 erkrankte Marie Curie an Grippe. Sie konnte wegen grosser Schwäche ihr Bett nie mehr verlassen. Am Freitag, dem 6. Juli 1934, hörte ihr schwaches Herz zu schlagen auf. Viele Verwandte, Freunde und Mitarbeiter begleiteten die tapfere Forscherin zur letzten Ruhestätte. Dort ruht Marie Curie neben dem Grab ihres Gatten.

O. Sch.

Fritz Balmer 65jährig!

Am 15. Mai konnte Fritz Balmer in seinem Heim in Thörishaus seinen 65. Geburtstag feiern. Er hätte in seiner bescheidenen Art wohl nichts von einem Geburtstagsglückwunsch in der «GZ» wissen wollen, wenn wir ihm vorher etwas davon gesagt hätten. Aber wir sind so dankbar für seine treue und wertvolle Mitarbeit als Redaktor der Rubrik «Der Schweizerische Gehörlosenbund», dass wir nicht einfach stillschweigend darüber hinweggehen konnten. Wir wünschen dem Jubilaren von Herzen

alles Gute, reichen Segen und hoffen, dass er noch recht lange in Gesundheit und Frohmut seines Amtes walten kann. Das ist bestimmt auch sein eigener Geburtstagswunsch. Denn es ist Fritz Balmer ein herzliches Anliegen, sich für die Sache seiner gehörlosen Schicksalsgenossen einzusetzen, nicht nur als Redaktor, sondern überall, wo man um den Rat und die Mitarbeit eines lebenserfahrenen und aufgeschlossenen Mannes froh ist.